



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

5

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

die Papiere entgegen, prüfte, rechnete, zahlte 16500 Thaler und verließ — da seine Dienststunde herannahte, ungesäumt das Comptoir Arnheim's.

Als er die Treppe zur Straße langsam hinabstieg, murmelte Born — er war kein Heiliger, nur ein edeler Mensch: „Also beinahe mein ganzes Vermögen habe ich fortgegeben! Die Ersparnisse von fünfzehn Jahren sind verspielt worden! . . . Aber wollte ich nicht einst ihr alles zu Füßen legen? Kann es mich gereuen, daß ich Kummer und Schande von ihr und ihren Kindern, von dir, mein Clärchen, abwendete? Nein, nein, ich bin zufrieden, daß ich es that; steht doch vielleicht Schweres genug noch euch bevor. Der erste Schritt auf der vorbezeichneten Bahn wäre nun gemacht; jetzt heißt es, muthig vorwärts schreiten.“

5

Es schlug gerade vier Uhr, als Born am Nachmittage vor der Thüre des Krankenzimmers stand und, ehe er eintrat, einige Augenblicke in dem Corridor verweilte. Er sah sehr bleich aus und athmete tief auf, wie jemand, der vor einer peinvollen Entscheidung steht und seine Brust befreien will. Leise öffnete er dann die Thüre und gab dem Diener, welcher im Nebenzimmer weilte, einen Auftrag, der diesen mindestens für eine Stunde fern halten mußte.

Martens lag auf seinem Ruhebett und hatte eine Decke über sich gebreitet. Eine Veränderung in seinen

Zügen konnte man, da das Zimmer verdunkelt worden war, nicht erkennen, doch klang seine Stimme fieberhaft erregt.

Nach einigen freundlichen Worten des Bedauerns, die Born aussprach und welche von ihm einsilbig beantwortet wurden, sagte der erstere: „Der Medicinalrath benachrichtigte mich, daß er Ihnen das Sprechen untersagt hätte, Martens; es liegt nicht in meiner Absicht, Sie zum Ungehorsam gegen seine Verordnungen zu verleiten. Ich muß Ihnen jedoch in aller Kürze einen Fall mittheilen, der mich auf das tiefste bewegt, und bei welchem ich mir Ihre moralische Unterstützung erbitten möchte. Sind Sie nicht mit mir einverstanden, so kann ich eine edele, mir theuere Familie nicht vor Schmach und Leid bewahren. Doch zur Sache. Ein Freund von mir, in angesehener Stellung, geistvoll und liebenswerth, lebt in der glücklichsten Ehe mit einer Frau, um deren Besitz ihn viele beneiden. Gut geartete, begabte Kinder tragen zu der häuslichen Glückseligkeit bei, so daß mein Freund für einen hoch bevorzugten Sterblichen gelten konnte. Das alte Wort von dem Neide der Götter sollte sich leider nur zu bald auch hier bewahrheiten! Lebt der Mensch ohne Sorgen, ergießt des Glückes Fülle sich über ihn, so schafft er selbst die trüben Zeiten, welche, wie es scheint, dem moralischen Dasein eben so wenig fehlen dürfen, wie dem physischen Leben die finstern Stunden der Nacht. Mein Freund ist wohlhabend, für die Gattin und die Kinder ist außerdem gesorgt; er kann, als ein leichtes körperliches Uebel ihn zu plagen beginnt, ein Bad be-

suchen, um sich zu erfrischen und zu zerstreuen. In dem Badeorte ist eine Spielbank, und der außerordentlich lebhafteste Mann empfindet ein Gelüsten, das ihm stets treu gebliebene Glück auch hier zu erproben. Sind wir thörichte Menschen doch oft stolzer auf unser Glück, als auf unsere Charakter-Eigenschaften! Mein Freund spielt und gewinnt anfänglich. Da tritt ein Wendepunkt ein. Wie thöricht wäre es gewesen, sich durch einen Fehlschlag entmuthigen zu lassen! Der glückliche Mann verdoppelt seine Einsätze, und hört erst zu spielen auf, als er ungefähr 6000 Thaler verloren hat."

Martens, der voll Unruhe die Kissen oftmals umgelegt und seine Stellung verändert hatte, rief jetzt:
"Born, ich . . ."

"Kein Wort des Tadel's über meinen Freund, Martens! . . . Bis hierher hatte er meiner Meinung nach nur den einen Fehler begangen, daß er die erlittene Einbuße mir verschwieg, obwohl er sie aus eigenen Mitteln nicht sofort decken konnte. Bei einem Zinsfuße von $4\frac{1}{2}$ Proc., den ich verlangt haben würde, und weiser Einschränkung im Haushalt, zu welcher die hochherzige Frau mit Freuden die Hand geboten hätte, ließ sich der Verlust in einer kurzen Reihe von Jahren ersetzen. Leider überging er mich und wandte sich an einen nicht im besten Renommé stehenden Geldmann, welcher das Geschäft bei Verpfändung eines Documentes über 10000 Thlr. zu dem billigen Zinsfuße von sechs Procent und vier Procent Provision abschloß.

„Mein Freund liebte die Seinigen auf das innigste; es that ihm sehr weh, ihnen einen Vermögensverlust bereitet zu haben. Je länger er seine Beobachtungen am Trente-et-quarante-Tisch ordnete und prüfte, je sicherer erschien es ihm, daß man den Schlüssel dazu finden müsse, das Glück an seine Karten zu fesseln. Die wenigen freien Augenblicke, welche sein Amt ihm gönnte, ja die Stunden der Nachtruhe nahm er zu Hülfe, um zu sinnen und zu rechnen, und er war als ausgezeichnete Rechner allbekannt. Ja, so mußte es gehen: er rettete nicht nur das schmerzlich Eingebüßte, sondern er wurde, wenn seine Methode sich als richtig erwies, geradezu ein Wohlthäter der Tausende, welche an dem Spieltische ihre Habe, ihre Seelenruhe einsetzten. Kaum konnte er die Zeit erwarten, um fortzueilen und den Werth seiner Berechnungen zu erproben. Mit heißen Segenswünschen entließ ihn die Gattin, deren liebendem Auge die Veränderung in dem Seelenleben des theuern Mannes nicht entgangen war. Nur ein körperliches Leiden hatte, so meinte sie, die Mißstimmung bewirkt, welche mit zurückkehrender Gesundheit wiederum verschwinden würde.

„Mein Freund macht zum zweiten Male die verhängnißvolle Reise, seine Berechnungen werden durch die abgezogenen Karten zu Schanden gemacht, und er verliert eine noch bedeutendere Summe als in dem Sommer des vergangenen Jahres. Daß er in seiner jetzigen Bedrängniß nicht an mich dachte, nehme ich ihm nicht übel; denn ich würde wahrscheinlich meine Meinung über diesen Fall offen ausgesprochen haben,

und mein Freund ist ein sehr stolzer Mann, der es nicht duldet, daß man seine Handlungen controlire oder bekrittele. Er nahm daher den erwähnten Herrn auf's neue in Anspruch; derselbe bewies sich dieses Mal etwas zäher. Das Geld war theuer im Verkehr geworden; er begnügte sich darum zwar mit den früher geforderten sechs Procent, allein die Provision betrug jetzt ebenfalls sechs Procent, und außer einem gleichen Document, wie das zuerst als Unterpfand gegebene, mußten noch 3000 Thaler in Eisenbahn-Actien ihm verpfändet werden."

"Born," sagte Martens sich aufrichtend, mit Heftigkeit, „Sie mißbrauchen meinen krankhaften Zustand und unsere langjährige Verbindung; ich bin nicht willens . . ."

Sanft drückte Born den Leidenden in die Kissen und erwiderte mit unerschütterlicher Ruhe: „Sie müssen mich bis zu Ende anhören, Martens! Es handelt sich hier nicht allein um Geld und Gut, wie ich schon im Eingang andeutete, sondern um die Enthebung meines Freundes von seinem Amte!"

„Großer Gott, was wollen Sie damit sagen, Born? Ich begreife nicht . . ."

„Lassen Sie mich doch ohne Unterbrechung erzählen, ich spreche nur zur Sache. . . . Wer sich dem Dämon des Spiels einmal ergeben hat, wird auf die eine oder die andere Weise immer wieder von ihm verlockt. Mein Freund liebt die gewöhnlichen Kartenspiele nicht und theiligt sich nur ausnahmsweise, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, bei einer Partei »Sechszund-

sechszig«, in welchem Spiel er Meister ist. Eines Abends wird er im Casino von unserm reichsten Banquier, einem ebenfalls ausgezeichneten Spieler, zu einer Partie aufgefordert, die er nicht ablehnen mochte. Der Einsatz ist hoch und wird nach jeder Partie doublirt. Mein Freund spielt mit dem entschiedensten Unglück und weist, immer hitziger werdend, das von seinem Gegner gemachte Anerbieten, das Spiel zu schließen, mehrmals zurück, ja, er dringt darauf, über die sonst übliche Zeit hinaus zu spielen, und hat, als man um 3 Uhr Morgens aufhört, 2000 Thaler verloren. Dieser Fall ist hier vorgekommen.

„5000 Thaler in Staatspapieren, das letzte Eigenthum der Familie, werden abermals verpfändet und 3000 Thaler aufgenommen, um die fälligen Zinsen des ersten Darlehns zu decken, die Ehrenschuld abzutragen und einen kleinen Baarbestand in Händen zu behalten.

„Die kostspielige Partie »Sechszundsechszig« machte einiges Aufsehen in der Stadt, und zum ersten Male erhoben sich tadelnde Stimmen gegen meinen Freund, obwohl man ihn vortrefflich situirt wähnte; denn seine Verluste an der Spielbank waren im Publicum noch nicht bekannt geworden. Man meinte, ein Familienvater, ein Beamter in hervorragender Stellung dürfte sich nicht in solcher Weise fortreißen lassen. Durch einen Zufall erfuhr ich zu derselben Zeit die Verbindung meines Freundes mit dem etwas anrühigen Geldmanne, und da mir viel daran lag, das Ansehen der bis dahin hochgeehrten, mir theuern Familie zu

erhalten, so verkaufte ich meine Staatspapiere und löste die verpfändeten Documente und Werthpapiere ein, indem ich 16 500 Thaler zahlte."

"Das hätten Sie gethan, Born!" rief Martens erregt und reichte ihm die Hand.

"Wollte Gott, die Sache wäre damit zu Ende gewesen! Denn ich bin überzeugt, der Mann würde nicht mehr gespielt haben, wenn ich ein offenes, herzliches Wort an ihn gerichtet hätte. Meine Papiere trugen nur $4\frac{1}{2}$ Procent, und ich konnte sie über pari verkaufen; bewilligte mein Freund mir denselben Zinsfuß, so ersparte er $7\frac{1}{2}$ Procent jährlich, mit welchen er schon eine Abschlagszahlung machen konnte. Aber das Gerücht von der Partie »Sechsendsechzig« hatte sich weiter verbreitet und war bis zu den Ohren seines Chefs in der Residenz gedrungen. Es wurde, wie es in solchen Fällen stets geschieht, herumgehört, hin und her berichtet, und so erfuhr man höhern Ortes auch von den großen Verlusten an der Spielbank. Gestern erhielt der neben ihm fungirende Beamte ein vertrauliches Schreiben seines höchsten Vorgesetzten, in welchem er aufgefordert wurde, Nachforschungen zu halten und innerhalb acht Tagen Bericht darüber zu erstatten, ob die mitgetheilten gravirenden Angaben sich als begründet erwiesen. Die Fassung des Schreibens läßt mir keinen Zweifel darüber, daß man unter diesen Umständen meinen Freund seines Amtes entheben würde.

"Ich sehe, Martens, wie tief Sie ergriffen sind, auch in meinem Leben werden die letzten vierundzwan-

zig Stunden schwer wiegen! Vergebens suchte ich nach einem Auswege, nach einer Rettung bringenden Idee. Alles erwies sich als aussichtslos oder unausführbar. Da kam mir ein Gedanke, wie nicht nur die Suspension meines Freundes von seinem Amte zu vermeiden wäre, sondern auch die ihn gravirenden Thatsachen für jedermann aus einem neuen, ihn entschuldigenden Gesichtspunkte aufgefaßt werden könnten. Es fragt sich nur, ob mein Freund sich fügen wird . . . ich bin genöthigt, sehr Schweres von ihm zu verlangen!"

"Sprechen Sie ohne Scheu: was soll, was kann geschehen?"

Born ergriff die Hand des Sprechenden, drückte sie fest und sprach in einem bittenden Tone: „Martens, wenn man bedenkt, wie dieser liebenswerthe, ehrenhafte, die Seinigen so innig liebende Mann handeln konnte, muß man nicht unwillkürlich dem Gedanken Raum geben, daß in jenen Momenten eine Verdüsterung seines Geistes eingetreten sei? Nehmen wir zum Heil für ihn, für die Seinigen an, daß dieser Zustand, wenn auch bereits gehoben, noch fortdauere, entrücken wir ihn für einige Zeit seinen amtlichen Functionen, damit er nach kurzer Frist im Stande sei, sich ihnen in vollen Ehren wiederum zu widmen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Born!“

„Nun denn . . . erklären wir die abnormen Zustände . . . seine Spielsucht . . . für eine Geisteskrankheit und suchen wir Heilung für den Mann. Der Arzt stimmt mir bei, sein Ausspruch wird sich schnell in der Stadt verbreiten. Wir müssen, da die Sache

Auffehen gemacht hat und noch mehr erregen würde, wenn ein so hoch stehender Beamter seiner Stellung enthoben werden sollte, mit einem, gleiches Auffehen machenden Schritte alle aufstauenden Gerüchte niederschlagen. Der Arzt und ich, wir sind entschlossen . . . meinen Freund einer Privat-Irrenanstalt zu übergeben, und Sie, Martens, müssen ihn dazu bestimmen, daß er ohne Weigern mit mir sich dahin begeben."

"Großer Gott, dahin sollte es kommen! Besser der Tod!"

"Der Tod stellt sich nicht sofort ein, wenn wir zu unserer Rettung ihn herbeirufen! Der Tod, den Sie im Auge haben, würde wohl Selbstmord heißen. Ich hege nicht die Absicht, hier meine religiösen und sittlichen Bedenken gegen den Selbstmord vorzubringen; sie wären auch unnöthig, denn mein Freund wird sich nicht das Leben nehmen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Er denkt, trotz seiner Verirrungen, zu edel, um nicht sühnen zu wollen, was er gegen die Seinigen verbrochen hat. Selbstmord würde hier alle riesig anwachsenden böswilligen Gerüchte zur Wahrheit stemmeln. Selbstmord hieße: mit einem Schlage die Carrière seines Sohnes, der sich zum Officier-Examen vorbereitet, untergraben, die glücklichen Lebens-Aussichten der Töchter vernichten, und der ganzen Familie das Bild des innig geliebten Gatten, des verehrten Vaters für alle Zeiten trüben. Verloren, Martens, ist nur der, welcher sich selbst aufgibt! Wenn mein Freund erst einsieht, daß er eine Buße auf sich nehmen muß, so wird er, je gesunder sein Geist in der That ist, den

Rettungsweg wählen und den Schein getrübler Geisteskräfte für kurze Zeit auf sich nehmen. Wenige Monate dürften hinreichen, ihn wieder herzustellen, ihn seinen Freunden und seinem Amte wiederzugeben. Mit welchem Glücksgesühl werden die Gattin, die Kinder den theuern, ihnen und dem Leben wiedergeschenkten Mann empfangen!"

„Born, Ihr Mittel ist bewundernswerth ausgedacht . . . aber das Mißtrauen, welches man stets denen entgegen trägt, die, wenn auch geheilt, eine solche Anstalt verlassen, das zu ertragen, muß entsetzlich sein, ja, es könnte einem Menschen noch nachträglich den Verstand rauben.“

„Denken Sie an den Landrath von Behermann, Martens! Er tobte, wurde in eine Irrenanstalt gebracht, und nach zwei Monaten ging ein Geschwür in seinem Kopfe auf, welches durch den auf das Gehirn ausgeübten Druck die Krankheit erzeugt hatte. Er genas sofort vollständig, ist seit zwölf Jahren wiederum im Dienste, und niemand gedenkt wohl mehr jenes einstigen Krankseins. Ein gleicher oder ähnlicher Fall kann hier ebenfalls vorliegen; wir haben das ja ganz in unserer Hand! . . . Doch jetzt muß ich Sie verlassen, Martens; überlegen Sie bis morgen. Wissen Sie einen bessern Ausweg, so finden Sie mich mit Freuden zu jedem Dienste bereit.“

„Born, ich habe entschieden — — — der Mann — muß das Opfer bringen und wird bei seiner Rückkehr sicherlich zeigen, daß er eines so seltenen Freundes werth war!“

„Ich danke Ihnen aus vollster Seele, Martens!“
In festem Druck faßte Born die Hand des Kranken
und verließ schnell das Zimmer.

6

In den nächsten Tagen verbreiteten sich wunderliche Gerüchte über Martens in der Stadt; sie wurden zuerst als ganz unglaublich zurückgewiesen, dann bezweifelt, und mußten endlich für wahr gehalten werden, da Born, der treueste Freund des Hauses, bei den vielfachen Anfragen schmerzlich bewegt die Schultern zuckte, und der Medicinalrath sich in ein nur zu beredtes Schweigen hüllte. Schonend bereitete Lindener Eleonore auf den bedauerlichen Krankheitszustand ihres Gatten und dessen nothwendige Entfernung von der Familie vor, und sprach dabei die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Martens in kürzer Zeit unter geeigneter Behandlung und fern von allem, was seine Reizbarkeit nähren könne, vollständig genesen werde. „Geistesstörungen,“ sagte der treffliche Mann, „ereignen sich viel häufiger, als oberflächliche Beobachter glauben. Vielleicht ist . . . wenn wir es ganz genau nehmen wollen, kein menschliches Gemüth in seinem rechten Zustande. Denn es gibt keinen Menschen, bei dem die Phantasie nicht zu Zeiten über die Vernunft herrscht; keinen, welcher seine Aufmerksamkeit völlig nach seinem Willen zu lenken vermag, und dessen Vorstellungen sich nur auf sein Gebot einstellen und entfernen; keinen, dessen Geist